

INTERPRETATIONSKURS THEORETISCHE PHILOSOPHIE

Descartes' Weg des Zweifels. Selbstgewißheit (Erste und Zweite
Meditation, Anfang; Stichpunkte zum 4.12.2007)

Numerierung/Seitenangaben nach Reader/Reclam-Ausgabe

1 Der Weg des Zweifels

1. Wir gehen vom Anfang der zweiten Meditation aus. Descartes liefert dort ähnlich wie zu Beginn der ersten Meditation eine Zustandsbeschreibung. Er schildert seine Situation mit einem Bild: „Mir ist, als wäre ich unversehens in einen tiefen Strudel geraten“ (1, S. 77). Keine Möglichkeit, festen Grund unter die Füße zu bekommen oder zur Oberfläche zu kommen (1, 77). Deutung: Sturz: Abwärtsbewegung: Immer mehr Teile der Meinungen erweisen sich als zweifelhaft. Unvorgesehen ist nicht das Vorgehen, aber das Ausmaß, in dem sich die Meinungen von Descartes als unzureichend begründet, als beizeifelbar erweisen. Kein fester Grund: fehlt noch eine Fundament (fundamentistisches Bild des Wissens: Wissen braucht ein Fundament). Keine Möglichkeit zur Oberfläche zu kommen: vielleicht: Descartes sieht sich nicht imstande, einfach zu den alten Meinungen zurückzukehren. Alternative Deutung: Jeder, der ins Wasser gefallen ist, will letztlich zurück zur Oberfläche, um atmen zu können. Die Oberfläche ist also nur ein anderes Bild für den Zustand, den Descartes anstrebt (wirkliches, bleibendes Wissen). Dann allerdings Bildbruch, weil ja auch der Grund/Boden (Bild für das Fundament) angestrebt wird.
2. Descartes befindet sich also in einem Zustand, in dem er sich genötigt sieht, an vielen, wenn nicht allen Überzeugungen zu zweifeln. Wichtig ist dabei, daß die Zweifel begründet sind: „ich [...] bin schließlich zu dem Geständnis gezwungen, daß man an allem, was ich einst für wahr hielt, zweifeln können, und zwar nicht aus Unbedachtsamkeit und Leichtsinn, sondern aus triftigen, wohlüberlegten Gründen.“ (I.10, S. 71)
3. Aber warum inwiefern sich die Überzeugungen von Descartes als zweifelhaft, als begründetermaßen zweifelhaft? Wir werfen nochmal einen Blick auf die erste Meditation (eine Gliederung befindet sich hier. Der Zweifel wird in mehreren Stufen vollzogen. In der Hausaufgabe haben wir den Text rekonstruiert, indem wir ihn auf zwei Rollen verteilten. Rollen: Skeptiker und Verteidiger des Alltagswissens/common sense.

Gesichtspunkte für den folgenden Überblick:

- (a) Um welche Überzeugungen geht es jeweils? Wovon handeln diese Überzeugungen?

- (b) Wie begründen wir diese Meinungen üblicherweise (wenn wir die Meinungen für Wissen halten: aus welchen Quellen schöpfen wir dieses Wissen)?
- (c) Wie werden Zweifel an den Meinungen begründet?
- (d) Wie überzeugend sind die Zweifelsgründe, die Descartes angibt?

Eine weitere Bemerkung: Descartes geht es um seine Meinungen. Wenn wir diese Meinungen für wahr halten, dann können wir uns auch Wissen zuschreiben. Wissen gilt als wahre, begründete Meinung. Wenn sich unsere Meinungen als zweifelhaft herausstellen, dann können wir uns kein Wissen mehr zuschreiben. In diesem Sinne werden wir im folgenden oft auch von Wissen sprechen. Die Frage ist dann nicht: Gibt es unbezweifelbare Überzeugungen, sondern: Haben wir echtes Wissen?

4. Zunächst Zweifel an Meinungen aus den Sinneswahrnehmungen (3, S. 15 f.). Darunter fällt das Wissen von einzelnen äußeren Gegenständen („Dieser Hut ist rot“). Argument: Die Sinne täuschen uns manchmal (etwa: optische Täuschungen. Aus dem Blickwinkel einer bestimmten Perspektive erscheinen die Kirchtürme als unterschiedlich hoch, sie sind aber gleich hoch).

Einwand: Warum glauben wir eigentlich, daß uns die Sinne manchmal täuschen?
 Antwort: Oft sind es andere Sinne, die uns zu erkennen helfen, daß ein Sinn fehlt. Beispiel: Wenn ich gerade aus einem sehr kalten Raum komme, fühlt sich ein Glas Wasser für mich ganz heiß an (Wärmeempfinden). Allerdings sehe ich, daß das Glas nicht dampft und daß das Wasser nicht kocht (Gesichtssinn), und daraus kann ich schließen, daß mich mein Wärmeempfinden täuscht. Schlußfolgerung: Vielleicht sind die Sinne gar nicht so unzuverlässig, wenn man sie insgesamt und nicht nur isoliert betrachtet.

Gegeneinwände gegen diesen Einwand: 1. Häufig überprüfen wir die Sinneswahrnehmungen eines Sinnes nicht durch andere Sinne. Wenn wir systematisch tun würden, dann würden wir vielleicht entdecken, daß uns einzelne Sinne viel häufiger täuschen. Deshalb sollten wir im Moment unseren Sinneswahrnehmungen nicht trauen (allerdings legt dieser Gegeneinwand die Vorstellung nahe, wir müßten nur unsere Sinneswahrnehmungen überprüfen und könnten danach unseren Sinneswahrnehmungen trauen).

2. Wie sehen denn sog. Sinnestäuschungen aus? Nun, ein Sinn legt uns eine bestimmte Überzeugung nahe (etwa, daß das Glas Wasser heiß ist), während ein anderer Sinn eine damit unvereinbare Überzeugung nahelegt (etwa, daß das Glas Wasser nicht heiß ist). Aber wie kann man in solchen Fällen zwischen den beiden Sinnen entscheiden? Wenn wir nicht gut begründen können, warum wir dem einen Sinn trauen, dann können wir nicht sagen, wir wüßten, das Wasser sei heiß oder auch nicht. Die Idee ist also, daß die Analyse von Sinnestäuschungen uns auf ein Phänomen führt, das uns systematisch an unseren Sinneswahrnehmungen zweifeln läßt.

Noch eine Bemerkung zu skeptischen Argumenten und Sinnestäuschungen. Wenn wir sagen, jemand täusche sich darin, daß p der Fall ist, dann sagen wir implizit: p ist nicht der Fall. Ein Skeptiker kann daher nicht sagen, daß wir uns mit unseren Sinneswahrnehmungen, sagen wir der Überzeugung, dieser Hut sei rot, täuschen. Denn das würde heißen, daß der Hut wirklich nicht rot ist – damit wird aber etwas über die Welt behauptet, nämlich, daß der Hut nicht rot ist, und die Frage ist, woher wir das wissen können. Die Strategie des Skeptikers muß eher sein,

Möglichkeiten darzulegen, die uns an unseren Überzeugungen zweifeln lassen. Der Skeptiker sollte also an diesem Punkt sagen: Jeder hat schon einmal Situationen erlebt, in denen unterschiedliche Sinne miteinander unverträgliche Überzeugungen nahelegen. In diesen Situationen muß mindestens einer der beiden Sinne fehlgehen, denn das Wasser in unserem Beispiel kann etwa nicht zugleich heiß und nicht heiß sein. Wenn das so ist, dann könnte unsere Sinne aber sehr oft, vielleicht immer fehlgehen. Daher können wir nicht unseren Sinneswahrnehmungen trauen.

5. 4 ist eine Passage, die den common sense verteidigt. Dort wird zunächst eine Unterscheidung getroffen: Sinnliche Wahrnehmung von kleinen oder entfernten Gegenständen/Sinneswahrnehmung von makroskopischen Objekten in unserer unmittelbaren Umgebung. Vorschlag: Wenigstens im zweiten Fall haben wir unbezweifelbares Wissen. Insofern partielle Zurückweisung der Zweifel an den Sinneswahrnehmungen. Wissensgestand nun also nur noch äußere Gegenstände aus unserer Umgebung. Beispiele: Ich sitze jetzt hier vor einem Computer. Descartes nennt hier allerdings auch das Wissen vom eigenen Körper (das Wissen, daß mein Körper existiert). Problem: Ist das noch ein Gegenstand der Sinneswahrnehmung oder einer inneren Wahrnehmung (Körpergefühl)?
6. 5: Zweifelsgründe an sinnlichem Wissen über unmittelbare Umgebung. Strategie: Wir entwickeln zwei Szenarien. Das erste Szenario artikuliert unser Alltagsverständnis, in dem unsere Meinungen in einem bestimmten Bereich wahr sind. Im zweiten Szenario sind unsere Meinungen auf diesem Gebiet falsch. Beide Szenarien müssen so konstruiert sein, daß sie mit dem, was wir wahrzunehmen glauben, vereinbar sind. Zum Schluß zeigen wir, daß wir nicht begründeterweise entscheiden können, in welchem Szenario wir leben. Anwendung der Strategie: Szenario 1: Ich sitze hier vor dem Computer und tippe diesen Text. Szenario 2: Ich liege im Bett und träume bloß, daß ich am Computer sitze. Beide Szenarien sind mit dem vereinbar, was ich wahrzunehmen glaube: In beiden Szenarien habe ich den Eindruck, ich säße an einem Computer. Problem: Für mich sind diese beiden Szenarien nicht zu unterscheiden; im Traum kann ich genau dieselben Eindrücke (Vorstellungsbilder) haben wie in der Realität. Daher kann ich aber auch nicht sagen, daß ich weiß, ich sitze jetzt vor dem Computer. Das Szenario 2, das ich nicht mit Gründen ausschließen kann, ist ein Zweifelsgrund an meiner Meinung, ich säße in der Tat vor dem Computer.

Einwand gegen dieses Argument: Man kann sehr wohl zwischen Traum und Wirklichkeit unterscheiden. Zum Beispiel ist die Wirklichkeit kohärenter als das, was ich träume. Gegeneinwand: Auch wenn ich träume, kommt mir das, was ich träume, nicht inkohärent vor. Außerdem kann man das Traum-Argument variieren: Neues Szenario 2: Ich befinde mich jetzt nicht in einem normalen Traum; aber mein Zustand ist doch traumähnlich, eines Tages werde ich so etwas ähnliches wie erwachen, und dann finde ich mich vielleicht in einer Welt vor, die kohärenter ist als das, was ich bisher an Vorstellungen durchlebt habe.

7. 6 – 8: Vielleicht gibt es aber andere Formen von Wissen als die Sinneswahrnehmung. Diese Formen von Wissen sind vielleicht gegen Zweifel immun. Ansatz: Selbst die Vorstellungen, die wir in Träumen haben, sind aus einfachen und allgemeinen Vorstellungen zusammengesetzt, fallen unter bestimmte Kategorien. Von den einfachen und allgemeinen Vorstellungen und ihren Kategorien gibt es vielleicht unbezweifelbares Wissen. Descartes nennt vor allem die Kategorien Quan-

tität, Ort, Größe. Er lenkt damit unsere Aufmerksamkeit etwa auf mathematisches Wissen. Gegenstände: abstrakte Objekte (Zahlen, Dreiecke). Art des Wissens: Vernunftwissen (beruht nur auf Beweisen, deren Durchführung der Vernunft obliegt). Descartes unterscheidet demgemäß zwei Arten von Wissenschaften: bezweifelbare Wissenschaften (empirische Wissenschaften wie Physik) und unbezweifelbare Wissenschaften (Mathematik). Wichtig ist, daß letztere nicht die Existenz einzelner materieller Gegenstände voraussetzen.

8. 9 – 10: Auch an diesen Wissensformen lassen sich aber Zweifel anmelden. Strategie wie oben. Szenario 1: Wir haben mathematisches Wissen, etwa indem wir zwei Zahlen zusammenzählen. Szenario 2: Immer wenn ich zwei Zahlen zusammenzähle, täuscht mich jemand. Er gibt mir das Gefühl, daß ich alles richtig gemacht habe. Ich zähle 2 und 2 zusammen und erhalte 4, aber in Wirklichkeit sind 2 und 2 5. Beide Szenarien sind mit dem verträglich, was ich gerade erlebe: Ich habe das Gefühl, bei einer Rechnung alles richtig zu machen. Problem: Für mich sind beide Szenarien nicht unterscheidbar. Ich kann daher nicht mit Gründen sagen, ich lebte in Szenario 1, wo ich in der Tat mathematisches Wissen haben.

Descartes entwickelt Szenario 2 zunächst, indem sagt, Gott könnte mich täuschen. Er kommt vermutlich auf Gott, weil Gott als allmächtig angesehen wird und daher am ehesten in der Lage ist, mich zu täuschen (9). Allerdings ergeben sich hier zwei Probleme, wenn man annimmt, daß Gott mich täuscht: 1. Gott ist auch allgütig, warum täuscht er mich dann (9)? 2. Existiert Gott überhaupt (10)? Descartes erkennt aber, daß es für das Argument unwichtig ist, ob *Gott* mich täuscht. Solange mich auch jemand anders täuschen könnte, funktioniert das Argument. An anderen Stellen spricht Descartes von einem Lügengeist, der mich täuschen könnte.

Damit stellen sich auch unsere Überzeugungen in der Mathematik als zweifelhaft heraus.

9. Das Fazit der ersten Meditation lautet also (10, S. 19): Bisher hat sich keine Meinung als unbezweifelbar herausgestellt. Da Descartes sich vorgenommen hat, in Fällen, in denen er sich nicht sicher sein kann, Urteilsenthaltung zu üben, müßte er mit seinen Überzeugungen eigentlich tabula rasa machen und alle aufgeben.
10. Er tut das jedoch nicht, sondern versucht sogar, das Gegenteil von dem zu glauben, was er vorher glaubte. Das tut er im Sinne einer praktischen List, denn die alten Überzeugungen kehren leicht zurück. Wenn er sich bewußt dazu bestimmt, das Gegenteil von dem zu glauben, was er früher glaubte, dann gelingt es ihm vielleicht besser, zur Urteilsenthaltung zu kommen, die er eigentlich dort anstrebt, wo er Zweifelsgründe sieht (11 – 12).

2 Ein Halt im Zweifel. Zweite Meditation

1. Descartes findet dann aber so etwas wie einen Halt, einen festen Punkt. Er kommt zu einer Überzeugung, die schlechthin unbezweifelbar ist. Ihr Gehalt ist: „Ich bin, ich existiere“ („ego sum, ego existo“).
2. Wie kommt Descartes auf diese Überzeugung? Nun er fragt sich zunächst, ob er bei seiner Prüfung seiner Überzeugungen nicht irgendetwas übersehen hat. Vielleicht

gibt es ja doch etwas, von dessen Existenz er wissen kann.¹ Zunächst nimmt er Gott in den Blick. Dieser spielte in dem Szenario 2 im letzten Argument eine wichtige Rolle. Kann sich Descartes daher sicher sein, daß Gott ist? Descartes sieht, daß für sein letztes Argument reicht, daß ihn irgend jemand täuscht. Daher kann er die Existenz von Gott hier nicht als unbezweifelbar annehmen. Vielleicht täuscht Descartes sich selber? Über diesen Vorschlag kommt Descartes auf sich selbst. Vielleicht kann er sich seiner selbst unbezweifelbar sicher sein? Descartes stellt sich dann einen Einwand: Bin ich nicht ein Körper, und ist die Körperwelt nicht zweifelhaft geworden? Er erkennt aber, daß man sein eigenes Ich auch losgelöst vom eigenen Körper denken kann. Die Existenz dieses Ichs ist unbezweifelbar.

3. Warum ist die Überzeugung „Ich bin“ unbezweifelbar? Begründung: Die Existenz des eigenen Ich gilt in allen bisher betrachteten Szenarien, in allen Szenarien, die verträglich mit meiner derzeitigen Situation sind. Daher muß ich die alternativen Szenarien nicht begründetermaßen ausschließen können, um mich der Existenz meiner selbst zu vergewissern – ich bin ja in allen Szenarien enthalten (etwa als der, der getäuscht wird, der träumt ...). Auch in allen anderen Szenarien, die möglich sind, muß ich vorkommen, denn die Szenarien müssen ja mit dem, was ich wahrzunehmen und zu erleben glaube, vereinbar sein. Nun denke ich jetzt gerade nach, und das muß in jedem Szenario vorkommen. Ein Szenario, in dem ich nicht vorkomme, paßt nicht dazu, daß ich dieses Szenario jetzt durchdenke.
4. In anderen Werken hat Descartes diese Einsicht auch auf die Formel gebracht „Cogito, ergo sum“ oder „Je pense, donc je suis“, d.h. „Ich denke, also bin ich“.
5. Für Descartes ist die Existenz des eigenen Ich unbezweifelbar. Man spricht auch von Selbsgewißheit.
6. Die Erkenntnis, daß ich bin, ist eine besondere Erkenntnis. In jeder Erkenntnis kommen ein Subjekt und Objekt zusammen. Wenn ich etwa erkenne, daß der Hut rot ist, dann beziehe ich mich als Erkenntnissubjekt auf das Objekt Hut. Bei der Erkenntnis des eigenen Ich fallen nun das Erkenntnissubjekt und das Erkenntnisobjekt zusammen – die Spaltung zwischen Subjekt und Objekt ist aufgehoben. Ich bin ganz bei mir.

¹ Nebenbemerkung: Schon in der zweiten Meditation schiebt sich immer mehr die Frage nach der Existenz in den Vordergrund. Das ist in folgendem Sinne nachvollziehbar. Jede Meinung hat einen Gehalt, einen Inhalt. Die Meinung, daß ich vor dem Computer sitze, hat den Gehalt, den ich mit dem Satz „Ich sitze vor dem Computer“ beschreiben kann. Dieser Satz spricht nicht explizit von der Existenz bestimmter Dinge. Aber seine Wahrheit setzt die Existenz bestimmter Dinge voraus. Ich kann das explizit machen, indem ich die Meinung, es gebe Computer, formuliere. Decartes kommt im Laufe der ersten Meditation immer mehr auf solche Existenzannahmen oder Meinungen über Existenz zu sprechen, die offenbar in anderen Meinungen vorausgesetzt werden.